

CHRISTIAN OEHLISCHLÄGER

HASENPFOTE

Niedersachsen Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.de/rohulya

Umschlaggestaltung: Conny Laue, Editorial Design & Artdirection,

Bochum, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und

Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1995-8

Niedersachsen Krimi

Überarbeitete Neuauflage

Dieses Buch erschien 2021 unter dem Titel »Die Hasenpfote«

im Verlag J. Neumann-Neudamm AG, Melsungen.

Unser Newsletter informiert Sie

regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Auf einen Dachs

*Armes Tier, im engen Bau
Liegst du verdrossen,
Wiesengrün und Himmelblau
Bleibt dir stets verschlossen.*

*Nur in finstrer Mitternacht
Kommst heraus gegangen
Schüchtern: denn sie halten Wacht,
Dass sie dich bald fangen.*

*Deinem Felle nur wird Teil,
Was dir nie geworden,
Oft ein schönes Reiseheil
Nach den fernsten Orten.*

*So wie dir, also ergeht's
Mir im engen Leben,
Muss an einer Stelle stets
Wie du Armer kleben.*

*Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch ins Freie,
Aber ach! Sie scharren dann
Ein mich flugs auf's Neue.*

Justinus Kerner (1786 – 1862)

Prolog

Winter 1989/90

Tief unten im Dachsbau tat sich etwas. Das war ungewöhnlich für den Anfang des Jahres, denn im Januar hielten die Erdmarder in der Regel Winterruhe.

Doch in jenem Winter war vieles anders. Die kalte Jahreszeit hatte ihren Namen kaum verdient, der Winter gehörte zu den mildesten des 20. Jahrhunderts – und zu den sturmreichsten: Orkantiefs mit den schönen Namen Daria, Hertha, Vivian und Wiebke richteten enorme Schäden an, vor allem in Wald und Flur. So auch im Süden der Lüneburger Heide im waldreichen Landkreis Celle, wo das Meißendorfer Gehege lag.

Der alte Dachsrüde drehte sich unruhig in seinem Lager. Das raschelte, denn der geräumige Wohnkessel war mit knochentrockenem Laub, Gras und Moos ausgepolstert. Meister Grimbart konnte wegen seiner Wetterfühligkeit kaum schlafen, der milde Winter behagte ihm ganz und gar nicht. Zudem machte sich bei solchen Gelegenheiten seine alte Verletzung bemerkbar. Sie juckte fürchterlich. Eine 3-Millimeter-Schrotgarbe, abgefeuert von einem Schlumpschützen vor vielen Jahren während einer Treibjagd, hatte ihm den rechten Hinterlauf zerschmettert. Seitdem war er mehr schlecht als recht auf drei Läufen unterwegs. Zur Beruhigung leckte er an dem Stumpf. Immerhin fand er noch pflanzliche Kost, Regenwürmer und Insektenlarven und kam so einigermaßen über die Runden. Als Nahrungsgeneralist scheute er auch vor Aas nicht zurück, selbst übel riechende Kadaver waren nicht vor ihm sicher. Nur auf die flinken Mäuse, die er in jungen Jahren so gern vertilgt hatte, musste er seit dem Jagdunfall verzichten.

Erneut erhob sich der Dachs. Als hätte er einen Drehwurm, rotierte er mehrmals um die eigene Achse. Zur Wetterfühlig-

keit gesellte sich Hunger. Wurde man während der Winterruhe gestört, meldete sich rasch der leere Magen. Da half auch das im Herbst angemästete Fett nicht. Erst einmal wach, trieb der Hunger einen hinaus aus dem Bau, um nach etwas Fressbarem zu suchen.

Doch es gab noch etwas, das ihn beunruhigte. Der Rüde hob sein Haupt und nahm Witterung auf.

Seltsam! Da hing ein Geruch in der Luft, den er in all den Jahren noch nie in seinem Heimatbau wahrgenommen hatte. Eine zwar angenehm süßliche, doch irgendwie auch tieruntypische, bedrohlich anmutende Duftmarke.

Das jahrhundertealte labyrinthartig verzweigte Tunnelsystem mit unzähligen Kammern und Röhren hatte schon manchem dachsfremden Gast als Wohnstätte gedient. Das war nicht außergewöhnlich. Neben Dachsen als Hausherren nutzten vor allem Füchse den riesigen, mehrere hundert Meter langen Bau. Aber auch Marder, Iltisse oder die hierzulande neu aufgetauchten Waschbären und Enoks bezogen gern unter Tage Quartier.

All diese Raubtiere hatten im Laufe der Jahre ihre Beute hierhergeschleppt: Hasen, Kaninchen, Hühner, Enten, Mäuse, alle möglichen Singvögel, Maulwürfe, Frösche oder gar Fische – und stinkendes Aas vom Schalenwild. Doch auch deren Ausdünstungen rochen anders als das, was dem Dachsrüden jetzt in die Nase stieg.

Der Wohnkessel, in dem sich Meister Grimbart befand, lag gut fünf Meter tief unter der Erde, eingegraben in den mit Kies und Findlingen durchsetzten gelben Heidesand. Eine Kammer reihte sich an die andere. Jede Dachsgeneration hatte eine neue Höhle dazugebaut, sodass im Laufe der Zeit eine unüberschaubare Anzahl an Röhren und Räumen entstanden war. Für Jäger und ihre vierbeinigen Gehilfen ein Gräuel – so mancher Bauhund hatte hier unten sein Leben gelassen.

Der Dachsrüde schnüffelte in die Dunkelheit.

Kam das, was ihm in die Nase gestiegen war, von außerhalb

des Baus? Von der Erdoberfläche? Dort standen Bäume dicht an dicht. Steinalte, dickborkige, windschiefe Kiefern an einem südexponierten Waldrand. Weitab von Feldern, Wiesen, Wegen und Gräben verirrten sich Menschen nur selten hierher.

Seine Neugierde war geweckt. Schwerfällig raffte er sich auf, gähnte ausgiebig und schüttelte das Moos aus dem Balg. Dann kroch er beherzt in eine der Röhren, die nach oben führte.

Er brauchte eine Weile, um sich zurechtzufinden, denn der Bau bestand aus einem Wirrwarr von Gängen auf mehreren Etagen. Manche der Röhren, die ein schlanker Fuchs gegraben hatte, waren zu eng für einen ausgewachsenen Dachs. Es galt, genau den Weg zu finden, durch den er vor einem halben Mond in seinen Wohnkessel hinabgestiegen war.

Mit jedem Meter, den er hinter sich brachte, wurde der Geruch intensiver. Er ließ alle Vorsicht fahren und wurde immer schneller. Die von der Fresssucht getriebenen Instinkte mobilisierten seine letzten Kräfte.

Als der Dachs nur noch wenige Gänge von der Stelle entfernt war, wo der Hauptaussgang des Baus steil nach oben führte, hielt er inne. Seine Seher erspähten schummriges Licht. Nach den vielen Tagen im Dunkeln musste er sich erst einmal an die zunehmende Helligkeit gewöhnen.

Es war Tag, nicht Nacht, realisierte er. Da galt es, doppelt vorsichtig zu sein. Als nachtaktiver Erdmarder wagte sich seinesgleichen am helllichten Tag nur in höchster Not aus dem Bau.

Der fremde Geruch war kaum noch auszuhalten. Nervös blinzelte er nach oben in Richtung Erdoberfläche. Da stimmte etwas nicht. Das Tageslicht drang durch einen schmalen Seitengang zu ihm in den Bau – nicht durch die viel weitere Hauptröhre. Die war stockfinster, da die Öffnung nach außen verschüttet war.

Hatten wieder Stürme im Wald gewütet und Bäume entwurzelt? Blockierte der aufgeworfene Wurzelsteller einer der Kiefern den Eingang?

Dieser seltsame Geruch ... Er kam eindeutig aus der verschlossenen Hauptröhre, nicht durch den offenen Luftschaft.

Kurz entschlossen begann der Dachsrüde mit seinen beiden Vorderpfoten zu graben – dort, wo zuvor der Hauptgang nach außen geführt hatte. Der trockene Sand ließ sich leicht beiseitescharren. Kein Stein, keine Wurzel, nichts hinderte den emsigen Gräber.

Bis er plötzlich auf Haare stieß. Keine Haare, die der Dachskannte. Die hier waren aschblond wie verblichenes Haferstroh, lang und dünn wie die Halme der Drahtschmiele. Von einem Artgenossen oder einem Fuchs stammten sie nicht. Auch andere Wildarten schieden als Verursacher aus.

Der Dachsrüde buddelte schneller. Plötzlich nahmen die Haare eine blutrote Färbung an. Sie klebten an einem Schädel. Einem menschlichen Schädel.

Ein Ohr wurde sichtbar, eine zerkratzte Wange ... dann die Nase ... weit aufgerissene Augen. Darüber, mitten auf der Stirn, befand sich ein kleines Loch. Ein kreisrundes, erbsengroßes Loch, aus dem ein schmales rotes Rinnsal gesickert war.

Wie von Sinnen wühlte der Dachsrüde weiter.

EINS

Es war ein sonniger Dienstagvormittag im Mai. Robert Mendelski saß auf der Eichenbank im heimischen Garten in Boye. Gedankenverloren schaute er den Libellen zu, die auf der Jagd nach Beuteinsekten den kleinen Teich im Zickzackflug absuchten. Ein leichter Wind ließ die frisch ausgetriebenen Schilfhalmleise rascheln.

Der Kriminalhauptkommissar blieb zu Hause, weil es die Chefetage der Polizeiinspektion Celle angeordnet hatte. Sein Überstunden- und Resturlaubskonto wäre derart angewachsen, dass man sich genötigt gesehen hätte einzuschreiten. Er solle am liebsten drei Wochen fortbleiben, hatte man ihm ans Herz gelegt, und nur in Notfällen zur Arbeit kommen.

Dazu passte, dass dienstlich zurzeit relative Ruhe herrschte. Seit der tödlichen Messerattacke auf einen fünfzehn Jahre alten Jesiden Anfang April hatte es für das Fachkommissariat 1 wenig zu tun gegeben. Der Täter, ein neunundzwanzigjähriger Deutscher, war schnell gefasst gewesen.

Mendelski stellte den leeren Kaffeebecher neben sich auf die Bank und beugte sich vor. Nachdenklich starrte er auf das dunkle Wasser des Teichs. Mittlerweile widmete er sich bereits die dritte Woche der anspruchsvollen Aufgabe, seine zu viel geleisteten Arbeitsstunden abzubummeln. Dabei war an Müßiggang nicht zu denken – und der war auch gar nicht sein Ding.

Gottlob gab es in Haus und Garten Arbeit zuhauf. Der Geräteschuppen und die Garage waren bereits entrümpelt, als Nächstes kam der Keller dran. So hatte sich schon ein riesiger Haufen Sperrmüll angesammelt, den es loszuwerden galt.

Auch die Terrasse und die Plattenwege mit dem Hochdruckreiniger zu säubern stand auf seiner Liste. Aus den Haselsträuchern musste er noch das Totholz schneiden, das Garagentor

brauchte einen neuen Anstrich. Langeweile würde also kaum aufkommen.

»Da kannst du schon mal testen, wie es dir im Ruhestand ergeht«, hatte Carmen ihn heute Morgen beim Frühstück gefoppt. »Mir graut davor, dass du bald nur noch zu Hause hockst.«

»Wieso das denn?« Schmollend hatte er sich hinter der aufgeschlagenen Zeitung verkrochen. »Mir fällt schon eine Beschäftigung ein.«

»Geh doch mal wieder jagen«, setzte sie nach. »Das hast du doch früher immer gerne gemacht. Ist nicht grad Rehbockjagd?« Von ihm kam nur ein unverständliches Grummeln.

»Das würde dir bestimmt guttun«, redete sie weiter auf ihn ein. »Diese lauen Maiabende draußen im Revier auf dem Hochsitz ... Das ist doch ein Traum.«

Das Grummeln vertiefte sich.

»Oder wir gehen mal wieder zu zweit raus. Ich war schon seit Ewigkeiten nicht mehr mit dir auf Ansitz.«

Das Grummeln verstummte. Nach vierzig Jahren Ehe wusste Carmen, dass sie nun besser aufhören sollte.

Anfangs hatte Mendelski die ungewohnte Freizeit noch recht entspannt hingenommen, zum Teil sogar genossen. Unvermittelt hatte er einen leeren Terminkalender – und sehr viel Zeit für sich und seine Partnerin. Vor allem die Abende verbrachten Carmen und er jetzt gemeinsam bei gutem Essen, etlichen Gläsern Wein und mit ausgewählten Filmen auf dem heimischen Sofa. In seinem ganzen Leben hatte Robert Mendelski noch nie so viele Spielfilme und Serien angeschaut wie in den vergangenen zwei Wochen.

Doch so langsam könnte das Leben seiner Ansicht nach zum alten Trott zurückkehren.

Seufzend erhob er sich von der Bank und griff nach der Kaffeetasse, als er die Rufe seiner Frau hörte. Carmen kam über den Rasen mit seinem Diensthandy in der Hand auf ihn zugelaufen.

»Hier bist du ...« Sie reichte ihm das Smartphone. »Das brummt schon die ganze Zeit. Ist anscheinend wichtig.«

»Wahrscheinlich die Arbeit«, erwiderte er. »Die ist zuweilen unerbittlich.«

Seine Vermutung bestätigte sich. Sein Chef, Kriminaldirektor Steigenberger, hatte eine Nachricht hinterlassen.

Ohne zu zögern, rief Mendelski zurück und sprach längere Zeit mit ihm. Danach telefonierte er mit seiner Kollegin Maike Schnur und verabredete sich mit ihr.

»Ich muss los«, sagte er auf den fragenden Blick seiner Frau. »Habe einen Einsatz.«

Carmen stöhnte erleichtert auf. »Na, Gott sei Dank!«

Sie mussten nach Meißendorf. Die Strecke von Boye über Winsen nach Meißendorf war eigentlich ein Klacks. Mit dem Auto benötigte man eine Viertelstunde für die siebzehn Kilometer. Doch Mendelski fuhr den Schwenk über die Celler Innenstadt, um Maike einzusammeln, das würde zusätzliche zwanzig Minuten dauern. Sie waren am Neumarkt verabredet.

Er kam besser durch als gedacht, sodass er fünf Minuten zu früh am Treffpunkt eintraf. Maike war noch nicht da. Er stellte seinen zivilen Dienstwagen auf einen Behindertenparkplatz und übte sich in Geduld.

Aufmerksam beobachtete Mendelski die Fußgänger, die an seinem Auto vorbei in die Altstadt liefen. Allmählich füllten sich die Straßen wieder. Die Menschen kehrten aus der Winterstarre zurück, gingen bummeln, machten Einkäufe oder besuchten ein Restaurant.

Jemand klopfte an die Seitenscheibe. Maike Schnur stand neben dem Auto, sie war mit dem Fahrrad gekommen. Mendelski fuhr die Scheibe hinunter.

»Polizei Celle!«, sagte sie mit betont strenger Stimme. »Darf ich mal Ihren Behindertenausweis sehen?«

Er lächelte müde. »Mach keinen Quatsch. Schließ deinen Drahtesel an und steig ein. Die Pflicht ruft.«

»Die Pflicht ...« Maike verdrehte die Augen und wandte sich ab. An einem Verkehrsschild kettete sie ihr Fahrrad fest.

»Du siehst so anders aus«, brummte Mendelski, als sie neben ihm saß. »So lange Haare habe ich ja bei dir noch nie gesehen.«

»Mal was anderes.« Sie fuhr sich durch den Pony. »Wie findest du's?«

»Steht dir gut.« Er ließ den Wagen an und fuhr los. »Kannst das ruhig so lassen.«

»Echt?« Skeptisch beäugte sie ihn von der Seite.

»Wirklich. Ich habe deinen superkurzen Haarschnitt nie so richtig gemocht. Und auch die vielen verschiedenen Farben nicht.«

Sie überquerten die Aller und bogen in den Alten Bremer Weg ein.

»Bist halt 'ne andere Generation ...«, erwiderte sie mit breitem Grinsen. Sie musterte ihn erneut. »Du siehst aber auch anders aus. So braun gebrannt ... und erholt.«

»Das liegt am Homeoffice auf der Terrasse – und an der vielen Gartenarbeit in den letzten Wochen.«

»Und deine Haare, so akkurat geschnitten. Lass mich raten: Die gute Carmen ...?«

Er nickte wortlos. Zügig überfuhren sie die Eisenbahnbrücke stadtauswärts.

»Meine Güte, was hab ich dich vermisst.« Maike seufzte einmal tief.

»Hast doch deinen Matthew«, sagte er. »Wie geht's denn unserem Engländer?«

»Beschissen. Momentan läuft das Geschäft nicht gut, und dabei hat er sich vor Kurzem 'nen neuen Wagen angeschafft –«

»Oje! Wie viele Taxis hat er jetzt?«

»Drei. Er selbst fährt meist nachts. Tagsüber pennt er – für unsere Beziehung der Super-GAU ...« Sie stöhnte frustriert.

»Wir reden kaum noch miteinander. Unternehmen kann man eh nichts. Da kommt richtig Freude auf, wenn ich mal wieder mit *dir* losdarf. Mit jemandem, der mir auch zuhört.«

Mendelski nickte erneut. An der roten Ampel war der Motor des Wagens automatisch ausgegangen.

»Freut einen ja ...«, murmelte er kaum hörbar. Und lauter:
»Nur – der Anlass unseres Treffens ist natürlich weniger schön.«

»Ach, komm.« Voller Tatendrang trommelte sie mit den Fingerkuppen gegen die Scheibe der Beifahrertür. »Wir haben es doch lediglich mit einem skelettierten Menschenschädel zu tun.«

Die Ampel sprang auf Grün, und sie fuhren weiter den Alten Bremer Weg entlang, der in die Winsener Straße überging.

»Ja, allerdings ein Schädel mit einem kreisrunden Loch in der Stirn«, sagte er. »Könnte von einer Kugel stammen.«

»Na und? Jedenfalls keine frische Leiche«, erwiderte sie mit wachsender Begeisterung. »Keine todesstarrten Augen, kein Blut, kein Hirnbrei, nichts Ekliges. Nur ein blitzsauberer Schädelknochen. Ist doch klasse!«

»Wart's ab.« Im Wissen um ihre Spinnenphobie versuchte er, bitterernst zu klingen. »Steigenberger sprach von haarigem Getier, achtbeinigen Krabbelviechern, die es sich im Mundraum und in den Augenhöhlen des Schädels gemütlich gemacht haben sollen ...«

Ein Stoß gegen seinen rechten Oberarm ließ ihn verstummen. »Willst du mir meine Laune vermiesen?«, fauchte Maïke. »Das schaffst du nicht. Los, gib Gas!«

Sie ließen die letzten Häuser von Boye hinter sich und tauchten in einen Kiefernwald ein. Mit Höchstgeschwindigkeit schossen sie auf der Landstraße dahin.

Mendelskis Handy meldete sich.

Ein Streifenwagen erwartete sie am Ortseingang von Meißendorf. Vor wenigen Minuten hatte Mendelski mit den Kollegen telefoniert und den Treffpunkt vereinbart. Ohne auszusteigen, gaben sie den beiden Streifenpolizisten ein Zeichen vorauszufahren.

Im Zentrum bogen sie rechts in die Gudehäuser Straße ab. Zwei Minuten später lagen die letzten Häuser hinter ihnen. Linker Hand die Feldmark, rechts begann der Wald.

»Bin lange nicht hier gewesen«, sagte Maike, während sie aus dem Fenster blickte. »Früher sind Matthew und ich öfter zu den Teichen gefahren, meistens zum Hüttensee.«

»Ich war erst letzten Sonntag hier«, entgegnete Mendelski. »Am Gut Sunder bei einem Spaziergang mit Carmen. Da war der Teufel los. Die Sonne treibt die Leute hinaus.«

»Ja, der heimische Tourismus boomt. Hinz und Kunz fährt ins Grüne ... Vorsicht!« Das letzte Wort hatte Maike geschrien.

Mendelski stoppte das Fahrzeug gerade noch rechtzeitig. Um ein Haar wäre er dem Streifenwagen hinten draufgefahren. »*Carajo!*«, entfuhr es ihm auf Spanisch. »Können die nicht rechtzeitig ...« Den Rest des Satzes verschluckte er.

Der Polizeiwagen bog in einen unscheinbaren Waldweg ein. Nach dreißig holprigen Metern und einer scharfen Abzweigung hielten sie an. Vor ihnen versperrten mehrere Autos die Durchfahrt.

»Am A... der Welt«, sagte Maike, löste ihren Sicherheitsgurt und stieg aus. »Dann wollen wir mal ...«

»Dort drüben, hinter der Zwillingsseiche«, wies ihnen einer der Streifenpolizisten den Weg. Der Beamte war im Auto sitzen geblieben und hatte die Seitenscheibe heruntergelassen. »Den kleinen Pfad können Sie nicht übersehen. Da geht es gut fünfzig Meter den Hang hinab.«

»Danke.« Mendelski klopfte mit der flachen Hand aufs Autodach. »Warten Sie nicht auf uns. Im Moment brauchen wir Sie nicht. Falls doch, funken wir Sie an.« Mit großen Schritten marschierte er los. Maike war schon vorausgegangen.

Sie passierten drei am Wegesrand geparkte verlassene Fahrzeuge; einen Geländewagen der Militärpolizei, ziemlich schlammverkrustet, einen weinroten Mercedes Sprinter und einen schwarzen VW Amarok, beide mit Hannoveraner Kennzeichen.

An der genannten Eiche kam ihnen ein groß gewachsener Mann Mitte zwanzig mit Vollbart, Baseballkappe, Flanellhemd, kurzer Cargohose und staubigen Wanderschuhen entgegen. Knie, Hände und Unterarme zeigten Spuren von Sand.

»Hallo«, begrüßte er sie müde, aber mit äußerst charmantem Lächeln. »Sie sind sicher von der Kripo?«

Robert Mendelski nickte und stellte sich und Maike Schnur kurz vor. Neidlos musste der Kommissar feststellen, dass der junge Mann seiner Kollegin deutlich mehr Beachtung schenkte als ihm.

»Mein Name ist Kobusch, Gordon Kobusch. Mitarbeiter von ArchaeoFirm. Wir haben Sie schon erwartet.«

Maike hielt seinem Blick stand. Mendelski wusste, dass sie schon oft mit dieser Sorte Mann zu tun gehabt hatte. Selbstbewusst bis in die Haarspitzen, gut aussehend, eine Spur verwegen – aber unberechenbar und gefährlich. Jedenfalls für eine Frau. Ruckzuck hatte man sich in sie verguckt ... und jede Objektivität verloren. Auch wenn sie mindestens zehn Jahre älter war als er, sollte Maike auf der Hut zu sein.

»Sie sind von der Firma, die die Ausgrabungen durchführt?«, fragte Mendelski.

»Genau«, antwortete Gordon Kobusch.

»Und Sie wissen natürlich, worum es geht.«

»Ja, um einen menschlichen Schädel.« Er deutete zum Pick-up. »Lassen Sie mich eben was aus dem Auto holen, dann begleite ich Sie zur Grabungsstätte.«

Kurz darauf kam er zurück. »Hier geht's lang.« Er wies auf einen schmalen Pfad, der sich durch dichtes Buschwerk schlängelte. »Am besten gehe ich voran.«

Nach kurzem Abstieg erreichten sie eine von uralten Kiefern umstandene Lichtung. Am Rand der Blöße gab es etliche Dinge, die nicht in den Wald gehörten. Riesige grüne Zeltplanen, die auf Raumhöhe mit Gurten an Bäumen befestigt waren, überspannten ein etwa tennisplatzgroßes Areal. Unter dem künstlichen Dach standen Klapptische mit allerlei kleinen Gerätschaften, daneben Ständer mit Werkzeug wie Spaten, Schaufeln und Hacken. Diverse Aluminiumkisten, Plastikwannen, Eimer, Trassierband und weitere Utensilien zeugten von reger Geschäftigkeit.

Im Schatten der Planen stand eine Handvoll Menschen wie zu einer Besprechung im Kreis. Als Kobusch mit Mendelski und Maike die Lichtung betrat, löste sich eine Person aus der Gruppe und kam ihnen entgegen. Die Frau mittleren Alters versuchte im Gehen, ihre üppige brünette Lockenpracht mit einem Tuch zu bändigen. Vergebens. Sie wirkte dynamisch, strahlte Sportlichkeit und Tatkraft aus. Dazu passte die praktische Outdoor Kleidung. Ihre wachen Augen blitzen die beiden Neuankömmlinge an.

»Darf ich vorstellen«, Gordon Kobusch trat einen Schritt zur Seite – direkt neben Maike, »Dr. Ute Winkler, die Leiterin der Ausgrabungen. Das ist das Team von der Kripo Celle –«

»Maike Schnur und Robert Mendelski vom Fachkommissariat 1«, übernahm der Kommissar das Wort. Er vermutete, dass der junge Mann seinen Namen nicht behalten hatte. Nur den von Maike.

»Schön, dass Sie so schnell gekommen sind«, sagte Ute Winkler. Sie nickte ihnen zur Begrüßung zu. »Ihre Kollegen aus Winsen waren nur zehn Minuten nach unserem Anruf hier. Alle Achtung!«

»Wann haben Sie sich denn gemeldet?« Mendelski zog seinen DIN-A5-Schreibblock samt Bleistift aus der Tasche.

»Heute Morgen so gegen neun Uhr dreißig. Wir hatten ungefähr eine Stunde gegraben, als wir auf den Schädelknochen stießen.«

»Gegraben? Sorry, aber ... wir wissen nicht, was Sie hier suchen – nur, dass Profis am Werk sind. Archäologen.«

»Das kann ich Ihnen gern erklären.« Ute Winkler streifte sich eine Haarsträhne aus der Stirn. »Aber kommen Sie erst einmal mit in unser Tipi. So nennen wir unsere Zeltkonstruktion frei nach Karl May. Dort liegt auch der Schädelknochen.«

Mendelski war froh, aus der prallen Sonne in den Schatten zu gelangen. Seine Schirmmütze hatte er dummerweise im Auto vergessen. Es war kurz vor Mittag, der Himmel war wolkenlos, und die Maisonnette bewies enorme Kraft.

»Das ist der Rest des Teams –«, begann Ute Winkler die Vorstellungsrunde, nachdem sich alle unter dem Zeltdach versammelt hatten.

»Einen Moment noch«, unterbrach Maike die Archäologin und trat einen Schritt vor. Sie hielt ihr Smartphone mit eingeschaltetem Voice-Recorder in die Höhe. »Ist es für alle in Ordnung, wenn ich unser Gespräch aufnehme? Das würde uns eine Menge Schreibarbeit ersparen.«

Einige nickten, andere murmelten ein »Okay«.

»Danke schön.« Maike signalisierte, dass sie bereit war.

»Zum Team von ArchaeoFirm gehören«, Dr. Ute Winkler deutete auf die betreffenden Personen, »Vanessa Merz, Ben Schleswig und Gordon Kobusch. Gordon kennen Sie ja schon.« Maike grinste, als dieser ihr einen vielsagenden Blick zuwarf. Die jungen Leute waren etwa zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. Allem Anschein nach handelte es sich um Berufsanfänger oder Studenten.

Danach wandte sich Ute Winkler den beiden uniformierten Soldaten zu, die etwas abseits standen. »Das sind die Herren Gretzky und ... Wall... nein, Wollrath von der Militärpolizei. Genau genommen befinden wir uns hier nämlich schon auf dem Gelände des NATO-Truppenübungsplatzes Bergen-Hohne. Aber der Reihe nach ...«

»Der Reihe nach klingt gut«, erwiderte Mendelski. Er schaute in die Runde. »Als Erstes würde ich mir gern das Corpus Delicti, den Schädel, ansehen.«

»Kein Problem.« Ute Winkler trat an einen der Klappische, auf dem weiße Plastikwannen unterschiedlicher Größe standen. Über eine der Wannen hatte jemand ein Handtuch gelegt. Sie zog es beiseite.

Mendelski und Maike beugten sich darüber. Vor ihnen lag unverkennbar ein menschlicher Schädel. Der reine Knochen. Ohne Hautreste, nicht mumifiziert, keine Haare. Bräunlich vergilbt, fleckig, jedoch ansonsten sauber. Der Unterkiefer fehlte, ebenso war ein handtellergroßes Teil des Hinterkopfs aus dem

Scheitelbein herausgebrochen. Mitten auf der Stirn sah man ein Loch. Kugelrund, mit einem bleistiftgroßen Durchmesser.

»Könnte sich um ein Einschussloch handeln, nicht wahr?«, meinte Ute Winkler.

»Vermutlich.« Mendelski richtete sich auf, Maike machte derweil ein paar Fotos mit ihrem Smartphone. Seine Vermutung, dass die Lücke am Hinterkopf wahrscheinlich auf den Ausschuss der tödlichen Kugel zurückzuführen war, behielt er erst einmal für sich. »Selbstverständlich will ich unserer Forensik nicht vorgreifen.« Er wandte sich an die Leiterin der Grabung. »Aber als Archäologin sind Sie ja ebenso vom Fach. Haben Sie eine Idee, wie alt der Schädel ist?«

»Ja, habe ich.« Ute Winkler nahm den Schädel aus der Schale. Mit bloßen Händen. Mendelski und Maike zuckten zeitgleich zusammen. Aus alter Gewohnheit kriminalistischer Spurenkunde hätten sie den Schädel nicht ohne Handschuhe angefasst.

»Natürlich kamen wir zuerst auf den Gedanken, wir hätten es mit einem Kriegsoffer aus dem Zweiten Weltkrieg zu tun. Wie Sie vielleicht wissen, liegt das ehemalige Konzentrationslager Bergen-Belsen keine drei Kilometer Luftlinie von hier.« Sie schaute zu Mendelski auf. »Demnach würde der Schädel aus den 1940er Jahren stammen, das ist rund achtzig Jahre her. Auf das Alter des Mannes, dem der Schädel gehörte, können wir dadurch natürlich nicht schließen.«

»Sie können schon mit Gewissheit sagen, dass es sich um einen Mann handelt?«, fragte Maike.

»Ja, kann ich«, antwortete Ute Winkler bestimmt. »In meinem Fach haben wir es öfter mit menschlichen Skeletten zu tun.« Sie hob den Schädel mit beiden Händen auf Augenhöhe. »Für einen Mann sprechen die Größe des Kopfes, eine eher fließende Stirn, stark hervortretende Augenbrauenwülste und die Augenhöhlen, die sind eher breit als hoch.« Sie drehte den Schädel um hundertachtzig Grad, sodass die Zähne des Oberkiefers nach oben zeigten. »Zurück zum ungefähren Todes-

zeitpunkt – beziehungsweise zur wahrscheinlichen Liegezeit. Dazu schauen Sie sich am besten mal die vielen Plomben an.«

Robert Mendelski und Maike Schnur beugten sich vor.

»Der hatte ganz schön Karies«, murmelte Maike. »Und was sagt uns das?«

»Da ist alles dabei.« Ute Winkler deutete mit einem Bleistift auf die einzelnen Zahnfüllungen. »Gold, Amalgam, Kunststoff.«

»Das heißt?«

»Gold und Amalgam werden in der Zahnmedizin seit Ewigkeiten verwendet, Kunststoffe, sogenannte Komposite, dagegen erst seit den 1960er Jahren. Als Kriegsopfer scheidet unser Mann also aus.«

Passend zum Thema Krieg waren in diesem Moment laute Geräusche durch den Wald zu hören. Mendelski vermutete, dass es sich um aufheulende Motoren von Panzern auf dem nahen Truppenübungsplatz im Norden handelte.

»Okay, das klingt logisch. Zurück zur Liegezeit«, sagte Mendelski. »Was schätzen Sie, wie lange der Schädel im Erdboden gelegen hat?«

Dr. Ute Winkler legte den Schädel zurück in die Plastikschale. Offensichtlich war die Archäologin mit viel Herzblut bei der Sache. Der Polizei zu helfen schien ihr Spaß zu machen, Sherlock Holmes ließ grüßen. »Kommen Sie mal mit«, forderte sie Mendelski und Maike auf. Sie ging ein paar Schritte bis zu einem hüfthohen Erdhaufen neben einer krummen Kiefer.

Der weißgelbe Sand war zu einer Art Düne aufgeschüttet worden. »Das ist unser Aushub.« Sie bückte sich und nahm eine Handvoll davon auf. »Wir haben es mit einem Substrat aus lehmigen und kiesigen Sanden zu tun, feinkörnig, nahezu humusfrei. Sedimente einer Endmoräne aus der letzten Eiszeit. Typischer Heidesand eben.« Sie warf das Material zurück auf den Haufen und wischte sich die Hand am Oberschenkel ab. »Der Schädel hat gut einen Meter unter der Erdoberfläche gelegen, als wir ihn fanden.« Ute Winkler deutete auf eine Stelle

hinter dem Sandhügel. »Also relativ luftdicht abgeschlossen. Außerdem ist der Oberboden gut wasserdurchlässig. Und da der durchschnittliche Grundwasserstand bei eineinhalb Metern liegt, war der Schädel nur selten der Feuchtigkeit ausgesetzt.«

»Das bedeutet ...?«

»Das bedeutet, dass wir es hier mit idealen Lagerungsvoraussetzungen zu tun haben«, fasste sie zusammen. »Der Schädel wurde wunderbar konserviert.«

Schweigend kehrten sie zu dem Tisch zurück.

»Was heißt das nun in Jahren?«, wollte Mendelski wissen.

»Sie haben da doch sicher eine Vorstellung, oder?«

Ute Winkler holte kurz Luft, dann sagte sie: »Nach meiner Einschätzung lag der Schädel zwanzig bis vierzig Jahre unter der Erde.«

»Zwanzig bis vierzig Jahre ...«, wiederholte der Kommissar langsam. »Also zwischen 1980 und dem Jahrtausendwechsel.«

»Richtig.« Dr. Ute Winkler strahlte.

»Für Sie als Archäologin mag die Spanne von zwanzig Jahren ein Wimpernschlag der Geschichte sein. Für uns Kriminologen bedeuten zwanzig Jahre allerdings eine Ewigkeit.«

»Tja, tut mir leid, genauer geht's nicht.« Ute Winkler zuckte bedauernd mit den Schultern. »Aber vielleicht kann ich ja helfen, das Alter des Mannes zu bestimmen.«

»Nur zu«, ermunterte sie Mendelski.

Erneut nahm sie den Schädel in die Hand und wies auf den Oberkiefer. »Der Abnutzung der Zähne nach zu urteilen, war der Mann mindestens sechzig Jahre alt, als er starb. Wahrscheinlich eher siebzig. Das werden Ihnen Ihre Kriminaltechniker bestätigen.«

»Eher die Gerichtsmedizin ...« Maike schoss ein paar weitere Fotos.

»Vielleicht hilft Ihnen das hier noch.« Ute Winkler deutete auf eine kleinere Schale auf dem Tisch. Darin lagen verschiedene Knochenfragmente. »Könnten Menschenknochen sein.

Rippenstücke, Fingerknochen, etwas vom Fersenbein. Da bin mir aber nicht sicher. Ein Oberschenkelknochen oder ein Hüftgelenk – am besten noch ein künstliches – würde uns mehr verraten, was das Alter des Mannes betrifft. Vielleicht finden wir ja noch was.«

»Moment bitte!« Mendelski räusperte sich. »So einfach geht das nicht. Bevor wir besprechen, wie wir weiter vorgehen, hätte ich gern zwei Dinge gewusst. Erstens: Wo haben Sie den Schädel gefunden? Und zweitens: Wonach suchen Sie hier eigentlich?«

»Ein Dachsbau?« Maike Schnur machte große Augen. »Sie untersuchen die Höhle eines Tieres?«

Sie standen am Fuß eines kleinen Hanges unter einer weiteren Zeltplane, einige Schritte vom Tisch mit dem Schädel entfernt. Vor ihnen erstreckte sich eine etwa zwei Meter hohe Wand aus gelbem Sand, an deren unterem Rand ein Loch klaffte. Es hatte einen Durchmesser von circa eineinhalb Metern. Gleich einem Stollen führte die Öffnung schräg nach unten, ein Ende war nicht zu sehen. Unverkennbar war hier frisch gegraben worden.

Dr. Ute Winkler ging in die Hocke, um in den Stollen zu schauen. »Nach unseren ersten Schätzungen könnte der Dachsbau durchaus mehrere tausend Jahre alt sein. Er birgt eine unglaubliche Fülle archäologischer Schätze.«

Robert Mendelski blieb lieber stehen, ihm machte seine mahlade Hüfte zu schaffen. Er beugte sich lediglich leicht vor, um besser sehen zu können.

»Mehrere tausend Jahre?«, wiederholte Maike, die sich neben die Archäologin gekniet hatte. »Übertreiben Sie da nicht ein bisschen?«

»Keineswegs. Suchen Sie im Internet mal nach ›Dachsbau Malchin‹. Das liegt in Mecklenburg-Vorpommern, gar nicht so weit von hier entfernt. Dann stoßen Sie auf einen archäologisch untersuchten Dachsbau, der zehntausend Jahre alt ist. Durchgängig bewohnt, versteht sich. Das ist wissenschaftlich bestätigt.«

»Nee ... Das ist krass.« Maike war fasziniert. »Zehntausend Jahre ... Wahnsinn. Und was findet man dort Spannendes? Außer vielleicht den Schädel eines Mannes aus der Neuzeit ...«

Ute Winkler richtete sich wieder auf, trat zu einer großen Alukiste und öffnete den Deckel. Darin standen etliche bierglasgroße Plastikröhren, jeweils gefüllt mit winzig kleinen Knochen. »Schauen Sie mal. Das ist unsere Ausbeute der letzten zwei Tage.« Sie nahm einen der Miniknochen zwischen Zeigefinger und Daumen und hielt ihn hoch. »Wahrscheinlich der Oberschenkel einer Fledermaus. Von welcher Spezies genau und aus welchem Jahrhundert, das wird sich noch zeigen. Kann gut sein, dass wir es mit einer längst ausgestorbenen Art zu tun haben.« Sie legte das Knöchelchen zurück in den Behälter und griff nach einem weiteren Fundstück in Miniaturformat. »Und hier der Unterkiefer eines Hermelins. Der ist vermutlich ebenfalls deutlich älter als wir alle zusammen.«

»Alle Achtung!« Auch Robert Mendelski guckte beeindruckt. »Das klingt ja spannend. Wie eine biologische und geologische Zeitreise in die Vergangenheit. Wer ist denn Ihr Auftraggeber, wer finanziert so ein Unternehmen?«

»Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege. Dazu kommen einige Sponsoren wie das Landesmuseum Hannover oder FAN, der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e. V.«

»Und wie sind Sie auf diesen Dachsbau gestoßen?«

»Durch puren Zufall. Sie wissen ja, dass wir uns hier am südlichen Rand vom NATO-Schießplatz Bergen-Hohne befinden. Die deutsche Wehrmacht hat dieses Gelände bereits 1935 angelegt. Für den Truppenübungsplatz Bergen wurden Dörfer wie Hartmannshausen und Gudehausen zwangsumgesiedelt und geschliffen. Daran erinnern noch Hinweisschilder, die Sie auf der Fahrt hierher bestimmt gesehen haben. Durch seine Lage am äußersten Rand des Sperrgebietes lag der Dachsbau in den letzten acht Jahrzehnten im Niemandsland. Hier fuhr kein Panzer, hier wurde nicht geschossen, weder von Soldaten

noch von Jägern – gejagt wurde nur südlich der Gudehäuser Straße. Ein Eldorado für Dachs und Fuchs.«

»Und dann?«

»Dann kam ein holländischer Hobby-Archäologe in Gestalt eines Offiziers der Koninklijke Landmacht des Weges. Vor fünfzehn Jahren war das, im Jahr 2005. Seine Einheit nahm hier auf dem Platz an einem Manöver teil. Durch Zufall stieß er auf den Dachsbau – und erkannte dessen Bedeutung.«

»Schon 2005? Was passierte seitdem?«

»Nicht viel. Die ersten Funde kamen ins Museum für Naturkunde nach Berlin, wo auch die Malchiner-Knochen untersucht wurden. Doch damals war man noch nicht so weit. Heutzutage verfügen wir dank DNA-Untersuchungen und Bodenschichtenanalysen über exakte Datierungsmethoden. Also ließ man weitere Objekte erst mal dort, wo sie seit Jahrhunderten relativ sicher waren: unter der Erde.«

»Die Position blieb geheim?«

»Richtig. Um all die Räuber, die wilden Freizeit-Archäologen, die vorzugsweise bei Nacht und Nebel buddeln, fernzuhalten. Zum Glück ist uns das bis heute gelungen.«

»Wohl auch deshalb, weil sich der Fundort in einem militärischen Schutzgebiet befindet.«

»Sicher.« Ute Winkler verschränkte die Arme. »Und wir wären der Kripo verbunden, wenn diese Stätte geheim bleiben würde.«

Mendelski kräuselte die Stirn. »Das ist nicht so einfach. Bei einem Tötungsdelikt – danach sieht es ja aus – haben wir es mit einem Kapitalverbrechen zu tun, da gelten besondere Regeln. Mal schauen, wie lange wir Presse und Medien raushalten können.«

»Könnte nicht die Bundeswehr das Gelände absperren?« Maike wandte sich an die zwei Militärpolizisten. »Das ließe sich doch mit Schießbetrieb oder einem Manöver begründen.«

»Das Gelände ist längst gesperrt«, antwortete der jüngere der beiden. »Haben Sie nicht das Schild draußen an der Straße

gesehen? ›Militärischer Sicherheitsbereich. Betreten bei Strafe verboten‹ und so weiter?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Für ein, zwei Tage mag es ja gehen, dass wir verstärkt Streife fahren«, lenkte der andere Militärpolizist ein. »Aber ... bei der Personaldecke, wie wir sie im Moment haben, ist eine intensivere Bewachung für uns nicht machbar.«

»Ist ja auch eher unser Job«, sagte Mendelski. »Ich kläre das ... Also, zurück zum Schädelknochen.« Im Gehen wandte sich der Kommissar wieder Dr. Winkler zu. »Seit wann graben Sie hier denn schon?«

»Seit zwei Wochen. Wir hätten gern schon viel früher mit den Arbeiten begonnen, aber ... die Bewilligung der Forschungsgelder durch das Land Niedersachsen ließ auf sich warten.«

»Und wie lange wollen Sie das noch fortsetzen?«

»Solange es die Finanzen erlauben. Etwa zwei bis drei Wochen noch, schätze ich. Wenn dann weitere Fördermittel oder Spenden fließen, auch gern länger.«

»Da käme Ihnen ein behördlich angeordneter Grabungsstopp sicher ungenügen.«

Sie waren wieder an dem Tisch angelangt, auf dem die Plastikwanne mit dem Schädelknochen stand. Nach einer Schrecksekunde antwortete Ute Winkler: »Natürlich wäre das eine Katastrophe. Wir freuen uns immer über Außeneinsätze. Vor allem bei diesem schönen Wetter sind wir über jeden Auftrag froh, an dem wir nicht im Labor, sondern an der frischen Luft arbeiten können.«

»Schon klar. Wo ist denn der Sitz Ihrer Firma?«

»ArchaeoFirm kommt aus Isernhagen-Kirchhorst. Das ist ein Vorort von Hannover.« Sie zog eine Visitenkarte aus ihrem Portemonnaie und reichte sie Mendelski.

»Kirchhorst kenne ich.« Er warf einen flüchtigen Blick auf die Karte. »Liegt an der Moorautobahn in Richtung Celle. Dann haben Sie es ja gar nicht weit.«

»Noch mal zum weiteren Vorgehen«, hakte die Archäologin

nach. »Ich verstehe nicht, warum Sie unsere Arbeit unterbrechen wollen. Dabei müssten Sie doch an weiteren Funden aus dem Dachsbau interessiert sein. Insbesondere an weiteren Überbleibseln des Toten, an Knochen oder an Gegenständen, die mit dem Mann in Verbindung gebracht werden könnten.« Ute Winkler hatte sich in Rage geredet. »Wer weiß, was dort noch zu finden ist ... Kleidungsreste, Knöpfe, Münzen, Teile einer Armbanduhr – vielleicht sogar das tödliche Geschoss. Wir sind Profis, wir analysieren und sieben hier hochwissenschaftlich jeden Kubikzentimeter Sand.« Resolut stemmte sie beide Arme in die Hüften. »Bei allem Respekt vor Ihrer Kriminaltechnik, Herr Kommissar, wir können das mindestens genauso gut.«

Mendelski schmunzelte und kritzelte ein paar Worte in seinen Schreibblock. Dann blickte er auf. »Ich fasse zusammen: Wir haben es mit menschlichen Überresten zu tun. Männlich, zwischen sechzig und siebzig Jahre alt. Begraben vor zwanzig bis vierzig Jahren in einem ehemaligen Dachsbau, rund anderthalb Meter unter der Erdoberfläche. Das Loch in der Stirn wurde sehr wahrscheinlich durch ein Geschoss verursacht, das mutmaßlich die Todesursache war.«

»Ehemaliger Dachsbau« ist nicht richtig«, wandte Ute Winkler ein. »Der Bau ist noch bewohnt.«

»Bitte?«, fragte Maike verwundert. »Sie graben an einem Bau, in dem Tiere leben? Womöglich Jungtiere? Wir haben Mai ...«

»Da kann ich Sie beruhigen.« Die Archäologin zückte ihr Smartphone und rief ein Foto auf. »Hier, schauen Sie: eine Dächsin mit zwei Jungen. Das Bild habe ich vorgestern gemacht.«

»Ja, ebendrum!«

»Werte Frau Schnur, dieser Dachsbau hat gewaltige Ausmaße. Das Foto habe ich gut fünfzig Meter entfernt von hier geschossen.« Sie deutete nach Norden. »Auf dieser Hangseite wohnt in diesem Jahr niemand. Das haben wir natürlich überprüft, bevor wir mit der Grabung begonnen haben. Dazu verwenden wir unter anderem Spezialkameras, die wir bis zu zwanzig Meter tief in die Gänge einfahren können. Auf der

anderen Seite des Hügels gibt es noch zig Röhren und Kessel, die zu diesem Bau gehören. Dort sind im März die zwei kleinen Dachse geboren worden.«

»So riesig kann ein Dachsbau sein?«, staunte Maike.

»Ja. In England wurde mal ein Dachsbau mit fünfzig Kammern und hundertachtundsiebzig Eingängen untersucht. Die Gänge brachten es auf insgesamt achthundertneunundsiebzig laufende Meter Länge – aktueller Weltrekord. Auch dieser englische Bau war mehrere tausend Jahre alt.« Sie steckte ihr Smartphone zurück in die Hosentasche. »Und vergessen Sie nicht, dass die Wildtiere auf dem Truppenübungsplatz schon dank ihrer Lebenserfahrung ziemlich robust sind. Hirsch, Wolf und Co. lassen sich weder von schießenden Leopard-Kampfpanzern beeindrucken noch von Soldaten, die durch Schlamm kriechen ... und schon gar nicht von Archäologen mit Kelle, Sieb und Pinsel.«

Mendelski musste lächeln. »Nett formuliert.« Er blickte wieder auf seinen Schreibblock. »Zur weiteren Vorgehensweise: Den Schädel nehmen wir mit nach Celle, wo er untersucht wird, um so schnell wie möglich die Identität des Mannes festzustellen. Für heute möchte ich Sie allerdings bitten, die Grabungen einzustellen.« Er schaute auf seine Armbanduhr. »Es ist ja schon Mittag durch. Vielleicht können Sie sich in den verbleibenden Stunden anderweitig beschäftigen.«

Dr. Ute Winkler schien nicht begeistert.

»Morgen Früh«, fuhr er fort, »wird jemand von der Kriminaltechnik hier sein und mit Ihnen alles Weitere besprechen. Ich gehe davon aus, dass Sie dann wieder graben können.«

Die Archäologin lächelte erleichtert. »Damit können wir leben«, sagte sie. »Benötigen Sie noch mehr Material über den Bau?«

»Sehr gern. Was haben Sie denn?«

»Einmal die erwähnten Filmaufnahmen und jede Menge Fotos. Dazu händische und per Computer angefertigte Skizzen. Die Dokumentation der Bodenschichten und der bisher gefundenen Objekte und so weiter ... Alles digital natürlich.«

»Okay. Am besten bekommen wir die Informationen gleich auf unsere Polizeicomputer.« Er reichte ihr seine Visitenkarte. »Da steht die Mailadresse drauf. Sie dürfen auch große Dateien da abladen, unsere Server sind ziemlich tolerant und aufnahmefreudig.«

Ute Winkler steckte die Karte ein. »Alles klar, dann brechen wir für heute ab. Zu Hause gibt es auch noch was zu tun.«

»Schön. – Ach ja, wie sichern Sie Ihre Baustelle denn nachts?«

»Mit Schildern, Flatterband und einer Kamera. Das hat bisher gereicht. Wir sind ja auf dem Truppenübungsplatz.«

»Mit einer Wildkamera?«

»Genau. Eine, die automatisch bei Bewegungen ausgelöst wird und mir die Fotos aufs Handy schickt. Wenn da was Auffälliges drauf ist, kann ich die Militärpolizei informieren. Auch mitten in der Nacht. Die haben rund um die Uhr Bereitschaft.«

»Gut.« Mendelski war zufrieden. »Dann fahren wir jetzt. Meine Handynummer steht ebenfalls auf der Visitenkarte, falls Sie mich erreichen möchten. Auch wir haben rund um die Uhr Bereitschaft.«

Maika Schnur stoppte den Voice-Recorder und fügte trotzig hinzu: »Meine Bereitschaft endet heute um achtzehn Uhr. Da habe ich nämlich Feierabend.«

Als sie wenig später mit dem Auto zurück auf die Gudehäuser Straße einbogen, entdeckten sie das zuvor erwähnte Schild, halb verdeckt von einem tief hängenden Ast:

*Militärischer Sicherheitsbereich
Grenze des Truppenübungsplatzes.
Schieß- und Übungsbetrieb.
Blindgänger! Lebensgefahr!
Unbefugtes Betreten des Platzes ist verboten und
wird strafrechtlich verfolgt.
Der Kommandant.*

Maike lehnte sich zurück. »Und dazu das Ganze noch mal auf Englisch. – Also ... mich würde das abschrecken.«

Mendelski schüttelte bedächtig den Kopf. »Du weißt doch, wie die Leute ticken. Für einen wie den Axel Schriewe von der Celleschen Zeitung zum Beispiel wäre das kein Hindernis.«

»Na, wenn schon. Wir halten erst einmal dicht, oder? Du planst doch noch keine Pressekonferenz ...?«

Seine Antwort war nur ein Gähnen. Maike beließ es dabei.